DER BISCHOF VON LIMBURG
Dr. Georg Bätzing

PREDIGT ZUR WALLFAHRTSERÖFFNUNG
1. MAI 2025 | MARIENTHAL
– PILGER DER HOFFNUNG –
TEXTE: PS 40,1-6.17-18 – JOH 2,1-11

EINE SKIZZE

1. Pilger der Hoffnung – so hat Papst Franziskus das Heilige Jahr überschrieben: Macht den Menschen Mut im Zeichen der Hoffnung. Das ist wahrlich ein Volltreffer! Denn der Blick vieler Menschen in Gegenwart und Zukunft ist wohl alles andere als hoffnungsvoll. Angst greift um sich: sehr konkret vor Krieg, nachdem Putin auch nach drei Jahren nicht ablässt, die Ukraine Tag für Tag zu bombardieren; wer hätte vor Jahren und Jahrzehnten gedacht, dass wir einmal wieder über „Kriegstüchtigkeit" nachdenken und Staaten Europas um den Frieden fürchten müssen. Die internationalen Verhältnisse sind durcheinandergeraten, seitdem Trump Tag für Tag mit unberechenbaren Hakenschlägen Unsicherheit verbreitet. Durch Migration und die Aufgabe der Integration sehen sich zunehmend viele überfordert, manche gar bedroht. Die wirtschaftliche Situation macht nicht nur jungen Menschen zu schaffen, die sich gerade beruflich ausrichten. Das große Thema des Klimawandels zeigt seine Auswirkungen, denen wir eher hinterherhecheln als ihrer Herr zu werden. Und wir Christinnen und Christen können zu den beängstigenden Entwicklungen gewiss auch die große Glaubens- und Kirchenkrise hinzunehmen.

2. Angst ist kein guter Ratgeber. Angst verleitet entweder dazu, in Schockstarre handlungsunfähig zu werden, falsche Schlüsse zu ziehen oder Schnellschüsse zu wagen, wie etwa: „Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht." Der Rückzug ins eigene, ein neuer Egoismus greift um sich, nicht nur im Privaten, auch zwischen Staaten rund um den Globus. Ein Beispiel: Natürlich müssen wir gewappnet sein vor feindlichen Angriffen jeder Art, Klugheit ist gefragt – nicht Naivität angesichts der geopolitischen Situation. Dass es aber weiter ausgesprochen sinnvoll ist, in die Entwicklungszusammenarbeit mit Ländern des globalen Südens zu investieren, um dort die Lebensverhältnisse und politischen Lagen so zu verändern, dass zunehmend weniger Menschen ihre Heimat verlassen müssen – ist das nicht einsichtig? Also sollte doch klugerweise nicht daran gespart werden, was eine echte Zukunftsinvestition für viele und dann auch für uns ist. Und doch werden die Mittel gekürzt und ein eigenes Ministerium für internationale Zusammenarbeit in Frage gestellt. Nein, nicht „wenn jeder an sich denkt" – wenn alle an alle denken, nur dann ist an alle gedacht. Unser Papst wird nicht müde, daran zu erinnern und es anzumahnen.

3. Hoffnung hilft, Ängste zu überwinden. Hoffnung ist nicht einfach Optimismus. Hoffnung hat einen Grund: den Glauben an Gottes Güte. Und Hoffnung setzt auf Erfahrung. Weil ich in der Vergangenheit erfahren habe, dass Gott uns nicht im Stich lässt; dass er hilft und trägt, darum rechne ich auch in Zukunft mit seiner Hilfe. Für mich ist die Hoffnung wie eine „Slackline", ein zwischen zwei Enden gespanntes Band, auf dem man balancierend unterwegs ist. Festgemacht da, wo ich schon Gottes Hilfe erfahren habe – und ausgeworfen in die Zukunft, für die Gott verheißt: Ich werde da sein! Ich bin mit euch! Es ist erst ein paar Tage her, dass wir die Osternacht gefeiert haben. Es ist die Feier der christlichen Hoffnung schlechthin. Denn da vollziehen wir

den Weg des Glaubens symbolisch nach: aus dem Dunkel ins Licht, von der Angst zur Hoffnung, von den gehaltenen Augen zum Blicken in einen weiten Horizont, von der Trauer zur Freude. Ostern ist das Fest des „Über-uns-hinaus", das selbst vor dem Tod nicht Halt macht. Wir geben uns mit den Grenzen, die das Leben so vielfältig zieht, nicht einfach zufrieden. Wir hoffen über die Grenzen hinaus und rechnen mit Gottes grenzenloser Güte, die sogar die harte Grenze des Todes aufreißen kann wie die Sonne einen wolkenverhangenen Himmel – ins Licht und ins Leben.

1. Hoffnung will konkret werden: In der Kirchenzeitung der Bistümer Mainz, Fulda und Limburg berichtete vor einigen Wochen Hermann Becker aus Finthen die bewegende Geschichte der jährlichen Wallfahrt nach Marienthal, die auf ein Gelübde aus Zeiten des Zweiten Weltkriegs zurückgeht (Der Sonntag. Katholische Magazin für das Bistum Limburg, Nr. 4, 16. Februar 2025, 20-21). Wie heute erinnert sich der mittlerweile 92-Jährige an das Jahr 1943, als es im Krieg auch für deutsche Städte und Dörfer immer gefährlicher wurde. Bombenangriffe brachten unglaubliche Zerstörung und löschten Menschenleben aus. Der damalige Pfarrer des Bauerndorfs Finthen ermutigte die Gläubigen, das Gelübde einer jährlichen Wallfahrt am 1. Mai abzulegen, sollten die Menschen vor Tod und Zerstörung durch den Krieg bewahrt bleiben. Seit nunmehr 80 Jahren gibt es die Finthener Dankwallfahrt nach Marienthal. Denen, die sie mit dem Argument in Frage stellen, die Zeiten hätten sich doch geändert und man gehöre ja schließlich zu einer ganz anderen Generation, hält Hermann Becker entgegen: Fragt euch mal, ob es euch gäbe, wenn damals das Dorf nicht bewahrt geblieben wäre. Oja …

2. Nicht ohne Grund wenden sich gläubige Menschen in ihrer Not, mit ihren Ängsten und in all ihrer Hoffnung an die Gottesmutter. Sie hat ihr Leben auf Gott gesetzt – hat den Glauben in aller Ungewissheit gewagt, hat sozusagen das Balancieren auf der Slackline christlicher Hoffnung bis zur Perfektion eingeübt. Deshalb ist Maria die Hoffnungsgestalt schlechthin, sie ist die „erste" Pilgerin der Hoffnung. Sie leitet uns an, Hoffnung zu wagen, Vertrauen zu wagen, dass der Herr unsere Nöte sieht und Hilfe schafft. Das Weinwunder von Kana wäre nicht zustande gekommen, hätte Maria mit ihrer Hoffnung ihren Sohn nicht geradezu provoziert, seine göttliche Vollmacht zu erweisen, damit das Fest nicht jäh endet; und hätte sie nicht die Diener animiert, gläubig zu wagen, was eigentlich unvernünftig ist („Was er euch sagt, das tut!").

3. Von Maria lernen. Wer nach Marienthal und an andere Wallfahrtsorte der Mutter-Gottes-Verehrung pilgert, macht sich auf einen Weg. Es ist immer ein Lernweg des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe – der drei göttlichen Tugenden, die uns mit der Taufe geschenkt worden sind, damit sie wachsen, ein Leben lang. P. Helmut Schlegel hat das in einem Lied zum Ausdruck gebracht, das für mich zu den schönsten und tiefsten Marienliedern zählt (GL Limburg 885):

   Glauben können wie du:
   Das Leben bejahen, wie Gott es mir gab,
   und hören mit fröhlichem Herzen sein Wort
   und singen mit dir: „Großes hat er getan."
   So will ich glauben, Maria.

   Hoffen können wie du:
   Den Frieden bereiten; das Mögliche tun
   und Jesus vertrauen, dem Freund, der mich kennt,
   und folgen dem Wort: „Was er euch sagt, das tut!"
   So will ich hoffen, Maria.

   Lieben können wie du:
   Berühren mich lassen von Freude und Schmerz
   und sehen den Schöpfer in jedem Geschöpf
   und sagen wie du: „Mir geschehe dein Wort."
   So will ich lieben, Maria.